

Jean-Henri Fabre

Erinnerungen eines Insektenforschers

[Souvenirs entomologiques.

Études sur l'instinct et les moeurs des insectes]

Dritte Folge (1886)

Jean-Henri Fabre
Erinnerungen eines Insektenforschers
III

Aus dem Französischen von Friedrich Koch,
bearbeitet von Heide Lipecky
Mit Beiträgen von Julia Voss
und Clemens J. Setz
Mit Federzeichnungen von Christian Thanhäuser



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

- I Die Dolchwespen 7
- II Ein gefährlicher Verzehr ##
- III Die Rosenkäferlarve ##
- IV Das Problem der Dolchwespen ##
- V Die Parasiten ##
- VI Die Theorie des Parasitismus ##
- VII Die Leiden der »Maurerin« ##
- VIII Die Trauerschweber ##
- IX Die Leucospis-Arten ##
- X Ein anderer Sondierer ##
- XI Der Dimorphismus der Larve ##
- XII Die Tachytes-Arten ##
- XIII Cerocomae, Mylabres und Zonitis ##
- XIV Ernährungsumstellung ##
- XV Ein Stich gegen den Transformismus ##
- XVI Nahrungsmenge nach Geschlecht ##
- XVII Die Mauerbienen ##
- XVIII Die Verteilung der Geschlechter ##
- XIX Die Mutter bestimmt das Geschlecht des Eis ##
- XX Die Permutation der Eiablage ##

Anhang

- Julia Voss: Der Briefwechsel zwischen Jean-Henri Fabre und Charles Darwin ##
- Clemens J. Setz: Jean-Henri Fabre, Nobelpreis für Literatur 1914 ##
- Anmerkungen ##

I
Die Dolchwespe

Wenn Kraft die wichtigste tierische Eigenschaft wäre, stünden die Dolchwespen in der Ordnung der Hautflügler an erster Stelle. Von der Größe her ähneln manche dem kleinen Vogel des Nordens mit dem orangenen Krönchen, dem Goldhähnchen, das mit den ersten Herbstnebeln bei uns einzieht und die wurmstichigen Knospen aufsucht. Die größten und eindrucksvollsten unserer Stachelträger – Holzschnidebiene, Hummel und Hornisse – machen neben manchen Dolchwespen eine klägliche Figur. Von diesen Riesen gibt es in meiner Gegend die Garten-Dolchwespe (*Scolia hortorum*, Vander Lind), die in der Länge über 4 cm und von einer Flügelspitze zur anderen 10 cm misst; und die *Scolia hemorrhoïdalis*, die es an Größe mit der Garten-Dolchwespe aufnimmt und durch ein rotes Haarbüschel an der Leibspitze auffällt.

Schwarzer Pelz mit großen gelben Flecken; derbe Flügel, bernsteingelb wie eine Zwiebelhaut und purpur schillernd; plumpe, knotige Borstenbeine; kräftiger Körperbau; robuster Kopf unter hartem Schädelhelm; steifer, unbeholfener Gang, niedriger, kurzer, lautloser Flug; das ist das Bild des Weibchens, das für seine schwere Aufgabe gut ausgerüstet ist. Das Männchen, ein verliebter Müßigänger, hat elegantere Hörner, feinere Kleidung und eine graziöse Figur, ohne jedoch das Gepräge von Robustheit zu verlieren, die das Hauptmerkmal seiner Gefährtin ist.

Der Sammler, der die Garten-Dolchwespe zum ersten Mal erblickt, betrachtet sie nicht ohne Besorgnis. Wie fängt man dieses imposante Insekt, wie entgeht man seinem Stachel? Wenn dessen Wirkung der Größe seines Trägers entspricht, ist sie gewiss

grässlich. Obwohl die Hornisse ihren Stachel nur ein einziges Mal zieht, verursacht sie uns heftige Schmerzen. Wie ist es dann erst, wenn man von diesem Koloss gestochen wird? Die Aussicht auf eine Schwellung, die so groß wie eine Faust ist und wie nach der Berührung mit einem glühenden Eisen brennt, fällt uns just dann ein, wenn wir mit dem Netz zuschlagen wollen. Und wir lassen es und ziehen uns zurück, froh, dass uns das gefährliche Tier nicht bemerkt hat.

Ja, ich gestehe, dass ich vor den ersten Dolchwespen zurückgewichen bin, obwohl ich meine junge Sammlung mit diesem prächtigen Insekt bereichern wollte. Bei dieser Übervorsicht spielten bitttere Erinnerungen an Wespen und Hornissen mit. Ich sage Übervorsicht, denn durch lange Praxis belehrt, habe ich meine Angst längst abgelegt; und sehe ich eine Dolchwespe auf einem Distelkopf rasten, fasse ich sie ohne Bedenken an, und wenn sie noch so groß und furchterregend aussieht. Das ist beileibe nicht so kühn, wie es den Anschein hat, und das sage ich breitwillig jedem Anfänger. Die Dolchwespen sind friedlich. Ihr Stachel ist eher Werkzeug denn Waffe; sie lähmen damit die für ihre Brut bestimmte Beute und benutzen ihn nur im Notfall zur Verteidigung. Zudem können wir ihm infolge ihrer Unbeweglichkeit fast immer ausweichen; wird man dennoch gestochen, tut es nicht weh. Dieses nicht brennende Gift ist ein bei den beutejagenden Hautflüglern fast allgemeines Merkmal; ihre Waffe ist ein für feinste physiologische Operationen bestimmtes Chirurgenbesteck.

Von den übrigen Dolchwespen meiner Region nenne ich noch die Zweigestreifte Dolchwespe (*S. bifasciata*, Vander Lind), die in jedem September das für sie in einer Ecke meiner Koppel aufgehäufte Laub durchsucht, und die *Scolia interrupta*, Latreille, die im Sandboden am nahen Hügel siedelt. Viel kleiner als die beiden erstgenannten, aber häufiger, eine notwendige Bedingung für eine kontinuierliche Beobachtung, liefern sie mir die wesentlichen Daten für diese Dolchwespenstudie.

Ich öffne mein altes Notizbuch und sehe mich wieder am 6. Au-

gust 1857 im Wald von Issards, dem berühmten Dickicht bei Avignon, das ich in meiner Kreiselwespenstudie rühme. Wieder stehe ich, den Kopf voller entomologischer Projekte, am Beginn der Ferien, die mir zwei Monate lang die Gesellschaft der Insekten erlauben. Fort mit der Mariotteschen Flasche und der Torricelli-Röhre! Jetzt ist die gesegnete Zeit, da ich vom Lehrer zum Schüler werde, zu einem in Tiere vernarrten Schüler. Wie ein Krappwurzelausreißer bin ich zu meinem Tagewerk aufgebrochen, auf der Schulter ein stabiles Grabegerät, die Bauernhacke, auf dem Rücken die Jagdtasche mit Dosen, Fläschchen, Schäferstab, Glasmehr, Pinzette, Lupe und anderem. Ein großer Regenschirm dient mir als Sonnenschutz. Es ist die heißeste Stunde der Hundstage. Entnervt von der Hitze, schweigen die Zikaden. Die bronzeäugigen Bremsen flüchten sich vor der gnadenlosen Sonne unter mein seidesnes Schutzdach; andere dicke Zweiflügler, die düsteren Pangonien, stürzen sich töricht gegen mein Gesicht.

Ich sitze auf einer sandigen Lichtung, die ich im letzten Jahr als Lieblingsplatz der Dolchwespen entdeckte. Hier und dort Steineichenbüschchen, deren Gestrüpp ein Laubbett und eine dünne Kompostschicht schützt. Mein Gedächtnis kommt mir zu statten. Sobald die Hitze nachlässt, erscheinen tatsächlich, ich weiß nicht, woher, Zweigestreifte Dolchwespen. Es werden mehr, fast ein Dutzend, und bald kommen sie mir so nahe, dass ich sie beobachten kann. An ihrer Kleinheit und ihrem behänden Flug sind sie als Männchen zu erkennen. Sie streifen fast den Boden, fliegen sacht hin und her. Ab und an landet eines, betastet den Sand mit seinen Fühlern, als wollte es erkunden, was darunter geschieht; dann fliegt es wieder auf und hin und her.

Worauf warten sie? Was suchen sie bei ihren Hunderten und Aberhunderten von Schwenks? Futter? Nein; denn dicht neben ihnen wachsen Mannstreustängel, deren kräftige Köpfe bei dieser Dürre ihre Nahrung bilden, und keiner setzt sich drauf; die zuckrigen Absonderungen scheinen sie nicht zu interessieren. Sie achten auf anderes; auf den Boden, die Sandfläche, die sie emsig erkun-



den; sie warten auf ein Weibchen, das nach dem Aufbrechen seines Kokons jeden Moment staubbedeckt aus der Erde kommen kann. Ohne ihm Zeit zu lassen, sich abzubürsten und sich die Augen auszuwischen, sind gleich drei, vier oder mehr zur Stelle und streiten sich um sie. Ich kenne die Liebesspiele der Hautflügler zu gut, um mich täuschen zu lassen. In der Regel ist es so, dass die früher reifen Männchen die Geburtsstätte streng überwachen, um die Weibchen, kaum dass sie ans Tageslicht gekommen sind, zudringlich zu umschwärmten. Das ist der Grund für mein endloses Dolchwespenballett. Gedulden wir uns; vielleicht erleben wir die Hochzeit.

Die Stunden vergehen, Pangonien und Bremsen verlassen meinen Regenschirm, die Dolchwespen werden müde und verschwinden. Es ist vorbei. Heute sehe ich nichts mehr. Diese mühselige Expedition in den Wald von Issards mache ich öfter; jedes Mal sehe ich die Männchen emsig über die Erde fliegen. Meine Beharrlichkeit hatte Erfolg verdient. Und sie errang ihn, wenngleich keinen kompletten. Wir wollen berichten, wie es war; die Lücken wird die Zukunft füllen.

Ein Weibchen kriecht aus der Erde und fliegt fort, hinter ihm einige Männchen. Ich grabe dort, wo sie herauskam, und siebe mit meinen Fingern den Abraum aus Sand und Humus. Im Schweiße meines Angesichts, das kann ich wohl sagen, bewege ich fast einen Kubikmeter Erde, ehe ich etwas finde. Einen zerrissenen Kokon, an dem eine leere Hülle hängt, die Wildbretreste der Larve, die den Kokon gesponnen hat. In Anbetracht des gut erhaltenen Seidengewebes könnte er von der gerade geschlüpften Dolchwespe stammen. Die Hülle hingegen ist von der feuchten Erde und den Graswurzeln zu ramponiert, als dass ich ihre Herkunft genau bestimmen könnte. Das besser erhaltene Käppchen, die Kieferzange und der allgemeine Körperbau deuten indes auf eine Blatthornkäferlarve hin.

Es wird spät. Genug für heute. Ich bin erschöpft, aber durch einen zerrissenen Kokon und die rätselhafte Haut eines elenden Wurms für meine Strapazen reichlich entschädigt. Ihr jungen

Leute, die ihr euch mit der Naturgeschichte beschäftigt, wollt ihr wissen, ob in euren Adern das heilige Feuer strömt? Dann stellt euch vor, wie ihr von einer solchen Expedition heimkehrt. Auf der Schulter den schweren Bauernspaten, das Kreuz steif vom mühevollen, zuletzt völlig gebückten Graben, die Hitze des Augustnachmittags lässt euern Kopf kochen, die Lider sind schwer vom Brennen der durch die grelle Sonne geschwollenen Augen, der Durst verzehrt euch, und vor euch liegen staubig die Kilometer, die euch vom Ausruhen trennen. Doch in euch singt etwas; eure Qualen vergessend, seid ihr über euren Ausflug glücklich. Warum? Weil ihr im Besitz eines Fetzens verfaulter Haut seid? Wenn das so ist, meine jungen Freunde, dann macht weiter, ihr werdet etwas schaffen; was nicht heißt, im Gegenteil, ich warne euch hiermit, dass dies ein Mittel ist, voranzukommen.

Der Hautfetzen wurde mit gebührender Sorgfalt untersucht. Meine Vermutungen bestätigten sich: Eine Blatthornkäferlarve mit Lamellenfühlern ist die erste Nahrung des Hautflüglers, dessen Kokon ich ausgrub. Aber von welchem Blatthornkäfer? Und stammt der Kokon, meine reiche Beute, wirklich von der Dolchwespe? Das Problem schält sich heraus. Um es zu lösen, muss ich wieder in den Wald von Issards.

Ich ging dorthin, und zwar so oft, dass meine Geduld zu Ende war, ehe ich die Dolchwespenfrage befriedigend beantwortet hatte. Denn unter solchen Umständen sind die Schwierigkeiten in der Tat erheblich. Wo soll man in dem endlosen Sand graben, um eine von Dolchwespen besuchte Stelle zu entdecken? Die Hacke stößt aufs Geratewohl hinein, und fast nie finde ich das Gesuchte. Zwar zeigten die dicht über dem Boden fliegenden Männchen mir mit ihrem sicheren Instinkt die Stellen, wo sich Weibchen befinden müssen; aber aufgrund ihrer weiten Flüge sind die Hinweise sehr vage. Wollte ich den Boden untersuchen, den ein ständig die Richtung änderndes Männchen erkundet, müsste ich mindestens einen Meter tief graben. Das übersteigt meine Kraft und meine Zeit. Im Laufe des Jahres verschwinden die Männchen, und ich erhalte kei-



nen Hinweis mehr. Um zu ergründen, wo ich hacken soll, habe ich nur ein Mittel: ausspähen, wo die Weibchen aus- und eingehen. Mit viel Zeit und Geduld gelingt mir endlich dieser wahrhaft seltsame Fund.

Die Höhlen der Dolchwespen haben keine Ähnlichkeit mit denen anderer räuberischer Hautflügler; sie haben kein festes Domizil mit einem freiliegenden Gang, der sich nach außen öffnet und zu den Zellen, den Wohnungen der Larven, führt. Sie haben weder Ein- noch Ausgang, keinen vorab gebauten Korridor. Müssen sie in den Boden, ist ihnen jede nicht frisch gegrabene Stelle recht, die nicht zu hart für ihre starken Grabgeräte ist; müssen sie heraus, ist ihnen die Stelle ebenso egal. Die Dolchwespe durchbohrt nicht den Boden, den sie durchquert, sie gräbt ihn um, bearbeitet ihn mit Stirn und Beinen, und der Aushub liegt hinter ihr und verstopft den Weg. Von ihrer Ankunft künden wie von winzigen Maulwurfsrüsseln aufgeworfene frische Hügel. Das Insekt kommt heraus, und der Hügel fällt ein und füllt das Austrittsloch. Wenn die Dolchwespe hineinkriecht, ergibt das Graben an einem bestimmten Punkt rasch eine Grube, in der sie verschwindet, von der Oberfläche durch den gesamten Abraum getrennt.

Ihren Weg erkenne ich an den langen, gewundenen Zylindern aus lockerem Material in der kompakten, festen Erde. Sie sind zahlreich und mitunter einen halben Meter tief, gehen in alle Richtungen und kreuzen sich oft. Bei keinem gibt es auch nur die Spur eines freien Gangs. Es sind offenkundig keine ständigen Verbindungen mit der Außenwelt, sondern Jagdpfade, die das Insekt angelegt und dann nicht mehr benutzt hat. Was suchte der Hautflügler, als er den Boden mit diesen Tunneln durchlöcherte, die jetzt verschüttet sind? Zweifellos Nahrung für seine Familie, die Larve, deren zu einem unkenntlichen Lappen gewordene Haut ich besitze.

Jetzt sehe ich klarer: Die Dolchwespen arbeiten untertage. Das dachte ich mir, nachdem ich welche mit Erdkrüstchen an den Gelenken gefangen hatte. Der so auf Reinlichkeit bedachte Hautflügler, der sich jede freie Sekunde putzt und bürstet, kann solche Spu-

ren nur aufweisen, wenn er ein Erdwühler ist. Ich ahnte sein Ge-
werbe, jetzt kenne ich es. Er haust in der Erde, wo er, so wie der Maulwurf Engerlinge, Blatthornkäferlarven ausgräbt. Nachdem sie die Umarmungen der Männchen empfangen haben, kommen die mit ihren Mutterpflichten beschäftigten Weibchen kaum noch nach oben; und das ist sicherlich der Grund, weshalb ich, auf ihr Hinein- und Herausschlüpfen wartend, mit meiner Geduld am Ende war.

Sie bleiben also in der Erde und ziehen umher; mit ihrer star-
ken Kieferzange, dem harten Schädel und den kräftigen stachligen
Beinen kommen sie im lockeren Boden gut voran. Sie sind lebende
Pflugscharen. Ende August ist daher die weibliche Population größ-
tenteils in der Erde und mit der Eiablage und der Provianteinlage-
rung befasst. Alles scheint mir zu sagen, dass ich umsonst darauf
warte, dass ein paar Weibchen ans Tageslicht gelangen; ich muss
mich damit abfinden, aufs Geratewohl zu graben.

Das Ergebnis entspricht nicht meiner Mühe. Ich finde nur ein
paar Kokons, fast alle so ramponiert wie der, den ich besitze, und mit
der zerschlissenen Haut desselben Blatthornkäfers daran. Zwei un-
versehrte Kokons enthalten einen ausgewachsenen toten Hautflüg-
ler. Dieser war wirklich eine Zweigestreife Dolchwespe, ein wert-
volles Resultat, das meine Vermutungen zur Gewissheit macht.

Ich habe weitere, allerdings etwas anders aussehende Kokons
ausgegraben, darin ein ausgewachsener toter Insasse, in dem ich die
Scolia interrupta erkannte. Der Nahrungsrest war wieder die Hülle
der Larve eines Blatthornkäfers, aber nicht desjenigen, der die erste
Dolchwespe jagt. Und das war alles. Ich grub hier und dort ein paar
Kubikmeter Erde um, fand aber weder frischen Proviant mit dem
Ei oder die junge Larve. Und doch war es die richtige Zeit, die Zeit
der Eiablage, denn die anfangs so zahlreichen Männchen wurden je-
den Tag weniger und verschwanden schließlich ganz. Dass ich kei-
nen Erfolg hatte, lag am ziellosen Graben auf einer nicht begrenzten
Fläche, bei dem ich keine Anhaltspunkte hatte.

Wenn ich wenigstens die Skarabäen bestimmen könnte, de-
ren Larven das Wildbret der beiden Dolchwespenarten sind, wäre

das Problem zur Hälfte gelöst. Versuchen wir es. Ich sammle alles, was die Hacke bloßlegt: Larven, Nymphen, ausgewachsene Käfer. Meine Beute sind zwei Blatthornkäferarten im Endstadium: *Anoxia villosa* (Sandmaikäfer) und *Euchlora ilii*, unversehrt, meistens tot, manchmal lebendig. Ich finde Nymphen, ein Glücksfall, denn die sie begleitende Larvenhülle wird mir als Vergleich dienen. Ich finde Larven jedes Alters. Sie mit der von den Nymphen zurückgelassenen Hülle vergleichend, identifiziere ich einige als Anoxia, andere als Euchlora.

Kraft dieser Belege stelle ich fest, dass die Hülle am Kokon der *Scolia interrupta* zur Anoxia gehört. Die Euchlora hat hiermit nichts zu tun; die von der Zweigestreiften Dolchwespe gejagte Larve gehört weder zu ihr noch zur Anoxia. Welchem Skarabäus entspricht dann diese Larvenhülle? Der von mir gesuchte Blatthornkäfer muss sich auf diesem Terrain doch finden, da ja die Zweigestreifte Dolchwespe hier vorkommt. Später, ach, viel später merkte ich, wo meine Grabungen in die Irre gingen. Um nicht mit der Hacke in Wurzeln zu geraten und es mir leichter zu machen, grub ich an kahlen Stellen, weit weg von den Büschchen der Immergrünen Eiche; und gerade in diesem humusreichen Boden hätte ich suchen müssen. Dort, zwischen Baumstümpfen, in Laub und verfaultem Holz, wäre ich auf die begehrte Larve gestoßen, wie aus dem noch zu Berichtenden ersichtlich wird.

Hier enden die Erkenntnisse aus meinen ersten Untersuchungen. Vermutlich hätte der Wald von Issards mir nie die gewünschten exakten Daten geliefert. Seine Abgeschiedenheit, die durch die Hitze so strapaziösen Streifzüge, nicht zu wissen, wo man ansetzen sollte, das alles schreckte mich ab, bevor das Problem in Gang kam. Für solche Studien braucht man die Muße und Regelmäßigkeit eines Heims; man braucht eine Wohnung auf dem Lande. Dann kennt man jeden Punkt auf seinem Grundstück und in der Umgebung und geht voller Sicherheit zu Werke.

Das ist jetzt dreiundzwanzig Jahre her, und ich bin nun in Serignan, bin ein Bauer geworden, der abwechselnd auf seinem Stück Pa-

pier und seinem Stück Rüben arbeitet. Am 14. August 1880 besiegt Favier in einer Ecke an der Begrenzungsmauer einen Komposthaufen aus Unkraut und Blättern. Dies wurde für nötig erachtet, weil Bull im Monat seiner stürmischen Leidenschaften von diesem Haufen aus über die Mauer springt und sich zur Hundehochzeit begibt, von der die Düfte ihm Kunde geben. Nach vollbrachter Pilgerfahrt kehrt er mit verstörter Miene und zerrissenem Ohr heim, ist aber, sobald gefüttert, zur nächsten Eskapade bereit. Um diesem schamlosen Tun ein Ende zu setzen, das ihm viele klaffende Wunden eingebracht hat, beschlossen wir, den Haufen wegzuschaffen, der Bull als Sprungbrett dient.

Mitten bei der Arbeit mit Schaufel und Karre ruft Favier: »Ein Fund, Herr! Ein reicher Fund! Kommen Sie!« Ich eile hin. Der Fund ist tatsächlich grandios und weckt Erinnerungen an den Wald von Issards. Die bei der Arbeit gestörten Weibchen der Zweigestreiften Dolchwespe kriechen überall aus dem Kompost. Auch Kokons in Fülle, stets neben der Haut des Wildbrets für die Larve. Alle sind offen, aber frisch: Sie stammen von der letzten Generation; die Dolchwespen, die ich ausgrabe, haben sie erst kürzlich verlassen. Später erfuhr ich, dass die Larven im Juli schlüpfen.

Im selben Komposthaufen finde ich eine Population von Blatthornkäfern im Larven-, Nymphen- und Erwachsenenstadium; darunter den größten unserer Käfer, den gemeinen Nashornkäfer oder *Oryctes nasicornis*. Ich sehe welche, die sich eben befreit haben, deren blanke kastanienbraune Deckflügel zum ersten Mal Sonnenlicht abbekommen; ich sehe andere, noch in ihrer irdenen Schale, fast so groß wie ein Putenei. Häufiger ist seine mächtige Larve mit dem hakenförmigen dicken Bauch. Ich registriere einen weiteren Nasenhornträger, *Oryctes silenus*, der viel kleiner als sein Verwandter ist, und einen Blatthornkäfer, der meinen Salat verwüstet, *Pentodon punctatus*.

Die dominierende Population besteht jedoch aus Rosenkäfern, oft noch in ihren ovalen Behältern aus Humus mit Dungkruste. Es sind drei Arten: *Cetonia aurata*, *Cetonia morto* und *Cetonia flori-*



cola. Die meisten gehören zur erstgenannten. Ihre Larven, die man daran erkennt, dass sie mit hochgereckten Beinen auf dem Rücken laufen, sind zu Hunderten vorhanden. Es gibt alle Altersstufen, vom neugeborenen Würmchen bis hin zur feisten Larve, die gerade ihren Behälter baut.

Dieses Mal ist das Proviantproblem gelöst. Als ich die an den Dolchwespenkokons hängende Larvenhülle mit den Rosenkäferlarven vergleiche oder, besser, mit der Haut unter dem Kokon, die diese Larven beim Übergang ins Nymphenstadium abwerfen, stelle ich völlige Übereinstimmung fest. Die Zweigestreifte Dolchwespe versieht jedes ihrer Eier mit einer Rosenkäferlarve. Das ist das Rätsel, das meine Forschungen im Wald von Issards nicht lösen konnten. Heute, vor meiner Haustür, ist das ein Kinderspiel. Ich kann es gründlichst untersuchen; ich habe die gewünschten Elemente zu jeder Tageszeit, zu jeder Stunde vor Augen. O mein geliebtes Dorf, so arm, so bäuerlich, was für ein guter Einfall war es doch, hierher zu kommen und um eine Einsiedlerhöhle zu bitten, wo ich mit meinen lieben Tieren leben und somit einige Kapitel ihrer wunderbaren Geschichte gebürrlich aufzeichnen konnte!

Nach Ansicht des italienischen Forschers Passerini füttert die Gartendolchwespe ihre Brut mit den Larven des Nashornkäfers in den Haufen alter, aus Treibhäusern entfernter Gerberlohe. Ich hoffe noch zu erleben, dass sich der riesige Hautflügler in meinem Laubhaufen ansiedelt, wo der Käfer sich so stark vermehrt. Nur seine Seltenheit in meiner Gegend hat bislang die Erfüllung meiner Wünsche vielleicht verhindert.

Ich sagte, dass die Zweigestreifte Dolchwespe sich in der Jugend von Rosenkäferlarven ernährt, vorwiegend von *Cetonia aurata*, *Cetonia morto* und *Cetonia floricola*. Diese drei Arten leben gemeinsam in dem untersuchten Abfallhaufen; ihre Larven sehen sich dermaßen ähnlich, dass ich genau hinschauen muss, um sie zu unterscheiden, und selbst dann wäre ich mir nicht sicher. Womöglich wählt die Dolchwespe gar nicht zwischen ihnen, sondern nimmt alle. Vielleicht greift sie auch andere im Kompost an. Ich no-

Die Übersetzung folgt der ersten Ausgabe

Jean-Henri Fabre, Souvenirs entomologiques: études sur l'instinct et les mœurs des insectes, [3ème série], Paris: Librairie Ch. Delagrave, 1886.

Christian Thanhäuser dankt den Entomologen des Staatlichen Museums für Naturkunde Karlsruhe. Die Arbeit wurde durch das Margret Bilger-Stipendium für Bildende Kunst des Landes Oberösterreich ermöglicht.

Erste Auflage Berlin 2011.

Copyright © 2011 Matthes & Seitz Berlin.

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin.

info@matthes-seitz-berlin.de

www.matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Druck & Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck.

ISBN 978-3-88221-673-8